

„Eine gute Möglichkeit, ein Zuhause zu geben“

Thomas und Inge Schröder haben 2015 beschlossen, drei afghanische Jugendliche als Pflegekinder aufzunehmen. Im Interview mit Agnes Andrae erzählen sie, welche Erfahrungen sie gemacht haben und welche Hürden sie (immer noch) zu meistern haben.

Agnes Andrae: Sie haben vor fünf Jahren entschieden, drei 16-jährige aus Afghanistan aufzunehmen. Wie kam es dazu?

Inge Schröder: Ich war bei der Hausaufgabenbetreuung ehrenamtlich tätig. Wir wohnen auf einem kleinen Dorf. Als 2015 viele Flüchtlinge nach Deutschland kamen, wurde dort eine Unterkunft für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gesucht. Diese wurde in einem Gästehaus einer Wirtschaft eingerichtet. Ich bin dann von der Hausaufgabenbetreuung zur Unterkunft auf unserem Dorf gewechselt. Und da haben wir dann – nun ja – versucht, irgendwas zu machen. Damals lief alles ziemlich durcheinander. Das Dorf war in heller Aufregung wegen der vielen unbegleiteten jungen Männer.

Agnes Andrae: Was heißt, es lief durcheinander?

Thomas Schröder: Es lief von Anfang an alles recht unkoordiniert ab. Unser Dorf wurde erstmal überrollt.

Inge Schröder: In einem paar hundert Seelendorf sind auf einmal Flüchtlinge angekommen. In der Wirtschaft gab es ein großes Treffen, wo der ganze Saal voll war und alle ihre Bedenken und so weiter geäußert haben. Aber es waren auch einige dort, die Deutschunterricht anbieten wollten. Es ist sehr viel passiert. Wir selbst haben einen Bauernhof gehabt und haben ein großes Haus. Wir hatten ein paar Zimmer frei, weil meine Eltern gestorben sind. Wir hatten die schon öfters untervermietet. Und so haben wir uns dann überlegt, Flüchtlinge aufzunehmen. Die Flüchtlinge mussten aus dem Haus der Wirtschaft wieder raus, weil es nicht wintertauglich war. Und keiner wusste genau, wo sie hinkommen und einige hatten im

Dorf schon Kontakte geknüpft. Dann haben wir beim Jugendamt gesagt, wir würden gerne zwei Jugendliche aufnehmen.

Agnes Andrae: Wie kam es dann, dass Sie doch drei Jugendliche aufgenommen haben?

Inge Schröder: Wir wollten uns niemanden aussuchen. Im Dorf gab es einen Ehrenamtlichen, der sehr viel Zeit mit den Jugendlichen verbracht hat und sie sehr gut kannte. Wir haben mit ihm gesprochen und wollten, dass er uns zwei Jugendliche vermittelt, von denen er weiß, dass sie es auf dem Dorf langfristig aushalten. Vor allem aber auch mit uns. Karim* und Hussein* kamen da in Frage. Sie waren aber eine Dreierclique, gemeinsam mit Ahmadi* (*Die Namen wurden geändert). Wir haben uns alle erstmal kennengelernt. Und so fiel die Entscheidung, auch Ahmadi aufzunehmen.

Agnes Andrae: Sie haben ja auch eigene Kinder. Wo wohnen die?

Inge Schröder: Momentan ist es bei uns so, dass mein Sohn mit seiner Frau bei uns im Haus lebt. Meine andere Tochter wohnt in Nürnberg, und unsere dritte Tochter hat drei Kinder und wohnt zehn Kilometer von uns entfernt.

Thomas Schröder: Unsere dritte Tochter ist auch dauernd bei uns. Wir sind halt Oma und Opa. Das Haus ist immer voll.

Agnes Andrae: Wie ist das damals abgelaufen? Was für bürokratische Schritte mussten Sie unternehmen?

Inge Schröder: Normalerweise ist das ein ziemlich großes Prozedere. Man wird auf Herz und Nieren geprüft. Auch finanziell. Man muss ein erweitertes Führungszeugnis abgeben. Dann muss man auch beim Jugendamt Gespräche führen. Normalerweise muss man verschiedene Module besuchen, wo vieles erklärt und besprochen wird. 2015 aber hat man nur sagen müssen, man will Pflegekinder oder könnte sich das vorstellen.

Thomas Schröder: Dann kamen die erstmal zu uns und der ganze Bürokratismus wurde hinten nachgeschaltet. Also andersrum wie sonst. Es war eine Ausnahmesituation. Im Laufe der Zeit haben wir die ganzen Erfordernisse nachgeholt, sprich die Papiere besorgt, Gespräche mit dem Jugendamt geführt und die Module in Nürnberg besucht.

„normalerweise wird man auf Herz und Nieren geprüft“

Inge Schröder: Das läuft von Jugendamt zu Jugendamt sehr unterschiedlich. In dem für uns zuständigen Jugendamt wurden keine Module angeboten. Ich war

noch nie davor Pflegemutter und ich habe im Internet geschaut. Das Jugendamt in Nürnberg hatte ein ganzes Heft an Informationen und einen Vorbereitungskurs für Pflegeeltern von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen angeboten. Der lief über ein Jahr – alle vier Wochen ein Abend. Da wurden verschiedene Themen durchgesprochen und aufgearbeitet, zum Teil auch mit Fachleuten. Unser Jugendamt hat dann das Jugendamt in Nürnberg bezahlt, dass ich die Kurse besuchen konnte. Das war für mich sehr hilfreich.

Agnes Andrae: Das heißt, 2015 wurden die Voraussetzungen erst im Nachhinein abgefragt. Sie konnten aber schon vorher die Pflegekinder aufnehmen?

Inge Schröder: Von unserem Jugendamt aus hätten wir diese Kurse gar nicht besuchen müssen. Aber wir wollten das. Eine Sachbearbeiterin war einmal abends bei uns am Tisch gesessen, nachdem sie in der Unterkunft war.

Thomas Schröder: Wir haben in den Kursen sehr viele Tipps bekommen. Auch die Verfahrenswege zu kennen, ist wichtig. Das rechtliche und kulturelle Wissen, das war uns eine wichtige Hilfestellung.

Agnes Andrae: Was ist mit den anderen Jugendlichen, die in der Wirtschaft untergebracht waren passiert?

Inge Schröder: Die sind dann eben in die nächste Unterkunft weitergereicht worden. Und dann wieder weiter in ein kleines Dorf und so weiter. Alle paar Monate wurden sie weiter geschubst, weil irgendwelche Mietverträge ausliefen oder andere wurden rausgeworfen, weil sie volljährig wurden. Somit

wurden wieder Kapazitäten frei und Einrichtungen wurden geschlossen, damit andere wieder voll wurden. Sie hatten also sehr oft einen Wechsel.

„Über den Landrat haben wir durchgesetzt, dass er bei uns bleiben kann“

Agnes Andrae: Ihre Pflegekinder sind ja mittlerweile auch volljährig. Was ändert sich dadurch?

Inge Schröder: Ahmadi wollte nach einem Jahr unbedingt wieder weg. Er hat sich immer wie das dritte Rad am Wagen gefühlt. Er ist dann in die nächste Stadt in eine kleine Unterkunft, eine Wohnung mit sechs Flüchtlingen, gekommen.

Er war dann aber trotzdem wieder die Hälfte der Zeit bei uns wohnhaft, weil er ein Praktikum in der Nähe gemacht hat. Karim ist mit 19 aus der Jugendhilfe rausgekommen. Mittlerweile ist er mit seiner Ausbildung fertig. Ahmadi und Karim haben beide ein Abschiebeverbot bekommen und konnten deswegen auch eine Ausbildung machen. Hussein hatte zwar eine ähnliche Fluchtgeschichte, aber er hatte beim BAMF andere Entscheidungen und sein Asylantrag wurde abgelehnt. Er hat vor drei Jahren die Maschinenbauschule in einer anderen Stadt angefangen.

Da ist das Jugendamt dann auch gekommen und hat gesagt, er könne bis er 19 Jahre alt ist, bei uns wohnen, danach aber nicht mehr. Über den Landrat haben wir durchgesetzt, dass er bei uns bleiben kann. Sonst hätte er auch in eine Unterkunft umziehen müssen. Wir kämpfen uns hier immer weiter vor und jetzt darf er bis zu seinem 21. Geburtstag bei uns bleiben. Ende März wird er einen Aufenthalt nach §25a Aufenthaltsgesetz für gut integrierte junge Erwachsene

Ich sehe den Teeverkäufer vom Balkon aus,
laufe zu ihm runter und kaufe mir einen Tee.

trockene, warme Luft

Mate Tee Geruch

getrommelte Melodie des Verkäufers

الجو حار وجاف

رائحة الشاي

أنا أرى بائع الشاي من الشرفة

فأترد إلى الشارع وأشتري

الشاي





- Sonniger Morgen
 - Geruch von frisch gebackenen Brot
 - Rufe des Verkäufers
- Auf dem Weg in die Schule habe ich mir beim Brotverkäufer mein Frühstück gekauft.

في صباح فشمس

رائحة خبز طازج

بائع الخبز ينادي

وفي طريقني إلى المدرسة كنت سترى

فنه فطوري.

bekommen. Dann ändert sich auch wieder einiges bei ihm. Dann wird alles hoffentlich einfacher.

Agnes Andrae: Welche finanzielle Unterstützung haben Sie vom Jugendamt bekommen?

Inge Schröder: Man bekommt, solange die Pflegekinder in der Jugendhilfe sind für jeden Jugendlichen – das variiert von Landkreis und Stadt und je nach Alter der Jugendlichen – ungefähr 1000 Euro im Monat. Das ist das steuerfreie Pflegegeld. Das ist natürlich ein Haufen Geld. Wenn die Jugendlichen aber in einer Einrichtung oder Wohngruppe betreut werden, dann kostet das zwischen 3000 und 5000 Euro im Monat. Die Jugendämter sparen also an der Unterbringung in Pflegefamilien.

Agnes Andrae: Wenn die Jugendlichen aus der Jugendhilfe rauskommen, dann fällt die finanzielle Unterstützung weg?

Inge Schröder: Ja, die ist dann weg. Wir haben unseren Pflegekindern auch immer gesagt, welche Summen wir für sie bekommen. Sie hatten anfangs schon das Gefühl, dass wir mit ihnen reich werden. Das Gefühl haben sie zwischenzeitlich nicht mehr.

Thomas Schröder: Ahmadi ist ja schon viele Jahre aus der Jugendhilfe draußen und seitdem hat er gesehen, wieviel das Leben hier kostet.

Inge Schröder: Alle drei haben einen Führerschein gemacht. Wegen Ahmadi haben wir für seine Ausbildung auch ein Auto gekauft, damit er jeden Tag in die Arbeit fahren kann. Das Klageverfahren von Hussein kostet Geld, vor allem der Rechtsanwalt. Wir haben alles Geld auf ein eigenes Konto

überwiesen. Von dem werden die ganzen Kosten bestritten.

Eine Großfamilie aus den guten, alten Heimatfilmen

Agnes Andrae: Wie kann man sich das vorstellen, dass man mit 16-jährigen so vertraut wird, bis es Familienmitglieder werden?

Thomas Schröder: Eine Familie besteht ja nicht nur aus homogenen Teilen, sondern aus Individuen, die ganz unterschiedlich sind. Wir haben selbst drei Kinder großgezogen, die sehr unterschiedlich sind. Genauso hat es sich da verhalten. Das waren ganz typische Verhaltensmuster. Die Pubertät bei Jungs aus Afghanistan unterscheidet sich nicht zu der von deutschen Jungs. Insofern kamen wir damit relativ gut klar. Das ist auch heute noch so. Man streitet, verträgt sich, man feiert zusammen und trauert zusammen und lebt zusammen. Wir haben ein großes Haus und sind wie eine Großfamilie aus den guten, alten Heimatfilmen.

Inge Schröder: Als wir uns dazu entschieden haben, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aufzunehmen, sind wir davon ausgegangen, dass das alles nur für ein Jahr ist. Dann läuft das in Deutschland an und die Jungs starten eine Ausbildung und so weiter ... Wir haben uns nicht vorher vorstellen können, dass wir für unsere Pflegekinder in vielen Bereichen so hart kämpfen müssen.

Agnes Andrae: Tauschen Sie sich mit anderen Pflegefamilien aus?

Inge Schröder: Für Pflegeeltern mit deutschen Kindern gibt es immer wieder Treffen mit Ausflügen. Ich bin regelmäßig bei einem Treffen in Nürnberg mit Pflegeeltern und deren Flüchtlingskindern. Bei

vielen anderen Pflegefamilien ist es genauso, dass es ganz enge Bindungen gibt und es gibt auch Fälle, wo die Jungs von heute auf morgen aus der Familie gehen mussten, weil heftige Probleme entstanden sind. Es gibt auch Leute, die ihre Pflegekinder schon adoptiert haben – mit sehr viel Aufwand und Anwaltskosten. Ich war heilfroh, dass es in Nürnberg dieses Angebot gab. Denn ohne wüsste ich nicht, ob ich es durchgestanden hätte. Ich habe im ersten Jahr zehn Kilo abgenommen.

Thomas Schröder: Im ersten Jahr gab es sehr viel auf den Weg zu bringen. Die Jungs mussten Deutsch lernen. Sie mussten geholt, gebracht, gefahren werden. Es waren viele Termine. Es waren die Anknüpfungspunkte zu den Vereinen. Es war viel auf den Weg zu bringen. Am Anfang auch viele Gespräche, um Vertrauen aufzubauen und zusammen zu finden.

Das ist zum einen natürlich alles sehr schön, zum anderen ist es auch anstrengend. Ich war auch bei meinen eigenen Kindern sehr froh, als sie ihren Führerschein hatten und ich nicht mehr in der Nacht aufstehen musste und sie irgendwo abholen musste. Daher ist es auch ein langes Stück, das wir schon gemeinsam gegangen sind. Es wird leichter mit der Zeit. Selbstverständlicher.

„Wir waren eigentlich noch nie im Ausland“

Agnes Andrae: Welche Rolle spielen die eigenen Familien von Karim und Hussein für die beiden Jungs hier in Bayern?

Inge Schröder: Karim und Hussein kommen ja aus Afghanistan. Ihre Familien leben mittlerweile jedoch

im Iran. Ihre eigenen Familien beschäftigen sie natürlich immer wieder, sind Thema. Wie bei der Beantragung der Tazkira im afghanischen Konsulat, die man vorweisen muss. Oder wenn es bei den Familien im Iran Probleme gibt. Karim und Hussein sind dann bedrückt, oder brauchen finanzielle Hilfe für ihre Familien. Für mich selber waren Afghanistan und auch der Iran sehr unbekannte Flecken auf der Erde. Wir leben hier auf einem Dorf. Und wir hatten bis vor ein paar Jahren noch einen Bauernhof mit Kühen – so waren wir eigentlich noch nie im Ausland. Im Höchsthfall mal vier Tage in der Schweiz, in Polen oder Tschechien. Und so habe ich mir über Afghanistan Bücher ausgeliehen, mich im Internet informiert.

Agnes Andrae: Was können Sie Leuten raten, die auch Flüchtlingspflegekinder aufnehmen wollen?

Inge Schröder: Im Jahr 2015 hat das Jugendamt in Nürnberg immer für Interessierte Infoveranstaltungen gemacht. Da waren die Säle voll. Und sie haben den letzten gerade noch so reingequetscht. Das Jahr drauf – ja – da reichte schon nur noch ein Saal, 70 Leute ungefähr. Und vergangenes Jahr waren zwei Interessierte da. Einer, der sich berufsmäßig das mal anhören wollte, er wollte keine Pflegekinder aufnehmen. Jetzt werden diese Infoveranstaltungen gar nicht mehr angeboten, weil es einfach niemanden mehr gibt, der daran Interesse hat.

Agnes Andrae: Wie wichtig ist so eine Pflegefamilie mit einem Zuhause?

Thomas Schröder: Wenn wir andere unbegleitete minderjährige Geflüchtete sehen, dann ist das schon etwas ganz anderes. Ein

großer Unterschied zu anderen Jungs, die nicht in der Pflegefamilie waren.

Inge Schröder: Unsere Jungs werden schon gefragt, ob sie in Deutschland geboren sind. Und wenn sie nein sagen, dann kommt: Warum sie so gut Deutsch sprechen?

Wenn es sich Leute vorstellen können, sollen sie einfach auf die Jugendämter zugehen. In Nürnberg zum Beispiel wird langsam Kontakt hergestellt – auch zu deutschen Pflegekindern. Um zu sehen, ob die Chemie stimmt. Wir sind einfach nur ins kalte Wasser gehüpft und hatten Glück. Aber normalerweise ist ein Kennenlernen, auch mit Probewohnen sinnvoll. Im Vergleich zu deutschen Jugendlichen kommt halt dieser ganze Asylschieß hinzu. Trotz allem würden wir es immer wieder tun. Und ich denke: Gerade jetzt, wenn wieder Kinder und Jugendliche aus Griechenland aufgenommen werden sollen. Es ist eine gute Möglichkeit, ein Zuhause zu geben.<